



ALFRED
GUNZEN
HAUSER

Stephan Dahme



Stephan Dahme

ALFRED
GUNZEN
HAUSER

G A L E R I S T
S A M M L E R
S T I F T E R

INHALTSVERZEICHNIS

18 VORWORT

21 DANK

23 HERKUNFT UND STUDIUM

24 SPROSS EINES SCHWÄBISCHEN MÜLLERGESCHLECHTS

32 KRIEGSERFAHRUNG UND ERSTE BERÜHRUNG MIT DER KUNST

37 STUDIUM UND BERUFSEINSTIEG ALS VOLKSWIRT

55 GALERIE UND KUNSTHANDEL

56 »ZEIT DER ROSEN« IN BERLIN

63 GRAPHISCHES KABINETT: ANFÄNGE ALS KUNSTHÄNDLER IN MÜNCHEN

69 ERSTE GALERIE IN DER TÜRKENSTRASSE

75 ETABLIERUNG IM ZEICHEN MODERNER UND ZEITGENÖSSISCHER KUNST

81 GUNZENHAUSERS »GROSSE ZEIT« IN DER MAXIMILIANSTRASSE

97 ZWISCHEN IDYLLISCHEM LANDSITZ UND NEW YORKER RUSH HOUR

108 KUNSTMÄRKTE IM ZEICHEN DES WANDELS

119 KÜNSTLER UND KUNSTSTRÖMUNGEN

120 JUGENDSTIL UND DIE KUNST UM 1900

126 LOVIS CORINTH UND DER AUFBRUCH IN DIE MODERNE

- 131 »DIE KÜNSTLER DES BLAUEN REITER UND IHRE FREUNDE«
- 149 OTTO DIX UND DIE NEUE SACHLICHKEIT
- 161 »VÄTER UND SÖHNE DES AUFBRUCHS ZUR ABSTRAKTION«
- 170 HORST ANTES UND DIE NEUE FIGURATION

191 KUNSTSAMMLUNG UND STIFTUNG

- 193 DIE LEIPZIGER AUSSTELLUNG »ANSICHTEN EINES PRIVATSAMMLERS«
- 198 GUNZENHAUSERS SUCHE NACH EINEM KÜNFTIGEN STANDORT DER SAMMLUNG
- 215 CHEMNITZ ERHÄLT DEN ZUSCHLAG
- 223 EIN BANKHAUS WIRD ZUM KUNSTHAUS
- 230 DAS CHEMNITZER MUSEUM GUNZENHAUSER ÖFFNET SEINE TÜREN
- 240 WEITERE STIFTUNGEN UND SCHENKUNGEN
- 246 DAS LEBENSWERK BLÜHT

- 264 AUSSTELLUNGEN DER GALERIE GUNZENHAUSER 1968–2013
- 268 PERSONENVERZEICHNIS
- 272 IMPRESSUM
- 273 BILDNACHWEISE

VORWORT

»Künstlernatur unter Künstlern« lautet die Überschrift über einem Abschnitt dieser so detailreich recherchierten Biografie eines außergewöhnlichen Menschen. Hätte Alfred Gunzenhauser nicht über diese Künstlernatur verfügt, wäre er nicht der geworden, der er war. Am besten beschreibt ihn Gottfried Herbst, Pianist und Sammler von Werken Helmut Kolles, des auch von Gunzenhauser so sehr geschätzten Malers: »Du hattest und hast die Möglichkeit, vielen Menschen eine neue Welt zu öffnen, sie aus dem engen Bereich ihres Lebens herauszuführen, sie mit Kunst, mit Wahrheit und Schönheit in Berührung zu bringen, und Du hast diese Möglichkeit genutzt. Du hast, engagiert wie Du bist, Geschmack verändert und veredelt, Du hast Menschen das Sehen beigebracht, Du hast vielen durch Kunst Freude in ihr Leben gebracht. Und Du bist ein guter Freund! Du verströmst Wärme und Zuneigung und hast die Fähigkeit, Freunde untereinander zu koordinieren.« Treffender lässt sich die Persönlichkeit des Galeristen und Sammlers nicht zusammenfassen.

Gunzenhauser wählte sich die Menschen, mit denen er sich umgab, sehr sorgfältig aus. Da spielten auch so manche irrationalen Aspekte eine Rolle, wie zum Beispiel das Tierkreiszeichen und der Aszendent oder der Händedruck – Aspekte, von denen die vorliegende Biografie neben vielem anderen berichtet. Obwohl der Autor selbst den Porträtierten nicht kennengelernt hat, gelingt ihm ein Lebensbild, das mir, der ich als erster Kurator »seines« Museums zehn Jahre mit Alfred Gunzenhauser zusammenarbeiten durfte, den Menschen wieder lebhaft vor mein inneres Auge führt. So manche Seite seines Lebens und Charakters ruft es mir unmittelbar in Erinnerung, manche eröffnet es aber auch erst oder es zeigt sie in einem neuen Licht. Denn viel gab Gunzenhauser freiwillig von sich und über sich nicht preis. Im Zentrum seines Lebens stand die Kunst; er selbst trat hinter ihr zurück.

Alfred Gunzenhauser war im wahrsten Sinne des Wortes ein leidenschaftlicher Mensch. Er brannte für die Kunst im Allgemeinen und im Besonderen für seine »Kinder«, wie er die von ihm gesammelten Kunstwerke nannte. Wie gute Eltern nichts über ihre Kinder kommen lassen und sie stets schützend verteidigen, so war auch Gunzenhauser sehr sensibel, wenn es um »seine« Kunst ging. Er lebte mit seinen »Kindern« tagtäglich, war von ihnen umgeben, sodass kaum ein Zentimeter unbedeckter Fläche in seiner Münchner Wohnung im Stadtteil Bogenhausen war. Selbst an den Dachschrägen, über Schränken und im Bad war die Kunst präsent. Von manchen Werken wollte er sich zunächst nicht trennen, als ich 2004 meine »Raubzüge« durchführte. So bezeichnete Gunzenhauser die von ihm selbst gewünschte Abholung der Werke, damit er sie, damals 78-jährig, vor allen Dingen sicher verwahrt wusste. Es trieb ihn die Angst um, dass eines Tages etwas passieren könnte und seine »Kinder« in Gefahr kommen oder Schaden nehmen könnten. Unmittelbar vor Weihnachten des Jahres holte ich den größten Teil seiner Sammlung in München und am Ammersee wie später auch in Berlin ab. Nur einige wenige Werke, die ihm besonders wichtig waren und deshalb bis zur Museumseröffnung bei ihm verbleiben sollten, behielt er zunächst um sich. Mit einem beschämten Gefühl ließ ich damals den Sammler in seinen vier Wänden zurück, denn ich hatte ihm – in seinem Auftrag – einen so wesentlichen Teil seines Lebens und seiner gewohnten Umgebung genommen. Doch die Lücken an den Wänden waren bald wieder gefüllt! Auch das waren zwei Merkmale der Leidenschaftlichkeit des Sammlers: Er konnte – und wollte – mit dem Sammeln nicht aufhören und erwartete entsprechend ungeduldig, beinahe einem Kinde in der Adventzeit gleich, die Krönung seines sammlerischen Lebenswerks, die Eröffnung des nach ihm benannten

Museums im sächsischen Chemnitz, initiiert von Ingrid Mössinger, der verdienstvollen Generaldirektorin der Kunstsammlung Chemnitz, und mit viel Engagement von Maximilian Müllner, seinem langjährigen Berater, realisiert.

Was ebenfalls zum Charakter Alfred Gunzenhausers gehörte, war der verschmitzte Schalk, der ihm sprichwörtlich im Nacken saß. Gern testete er die Menschen seiner Umgebung wie auch potenzielle Käufer der in seiner Galerie angebotenen Werke, suchte er doch stets nach einer guten neuen Heimstatt für die Arbeiten. Nicht selten gab er sich dabei nicht zu erkennen und war neugierig zu hören, was man über die Kunst dachte, mehr noch: was man empfand. Der Mensch, der künftig mit ›seinen‹ Werken umgehen sollte, interessierte ihn. Diese fast kindliche Neugier kennzeichnete Gunzenhauser ein Leben lang. Auf diese Weise zählte er Berühmtheiten wie Heinz Rühmann, Mario Adorf, Walter und Mildred Scheel oder Werner Haftmann zu seinen Kunden und Freunden. Seit seinen Heidelberger Studienjahren in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands kennzeichnete Gunzenhauser eine liberale Lebenseinstellung und eine große Neugier, was sich u. a. in seinen Studienaufenthalten in London und Paris, seinen nicht realisierten Plänen für eine Auswanderung nach Buenos Aires oder seiner amerikanischen Dependance mit der Jawlensky Art Corporation zeigt.

Das beschriebene Versteckspiel machte Gunzenhauser schließlich zum Prinzip, als er 1998 erstmals mit seiner privaten Sammlung an die Öffentlichkeit trat. Damals zeigte Herwig Guratzsch in Leipzig die Kollektion eines anonym bleiben wollenden Sammlers, vermittelt durch den Galeristen Alfred Gunzenhauser. Doch diese humorvolle Seite beschreibt den Menschen nur zu einem Teil, denn Gunzenhauser war auch ein sehr rationaler, geschickt agierender Geschäftsmann. Auf diese Weise gelang es ihm, binnen eines guten Jahrzehnts zu einem der bedeutenden Galeristen in München und wohl auch in der alten Bundesrepublik zu werden und mit nicht wenigen bedeutenden Werken der Klassischen Moderne zu handeln. Geschickt kaufte und verkaufte er Kunstwerke, etablierte und entwickelte die Œuvres von Künstlern und konzentrierte sich dabei auf das, was ihn auch persönlich interessierte und faszinierte: die Kunst der Moderne seit 1900 und die im weitesten Sinne figurative westdeutsche Nachkriegsmoderne. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Im Grunde ist Gunzenhausers Sammlung eine der expressiven figurativen Kunst in Deutschland im 20. Jahrhundert bzw. in Westdeutschland in der zweiten Jahrhunderthälfte, denn die ostdeutsche Kunst schlug sich in seiner Sammlung nur partiell nieder. Vielleicht hätte sich dieser Strang anders entwickelt, hätte ihm die Staatssicherheit der DDR zu Beginn der 1960er Jahre nicht das Sammeln und den Kontakt zu den Künstlern verleidet und erschwert. Offen für die Kunst jenseits des Eisernen Vorhangs war er! Alfred Gunzenhauser kannte, wenn es um ›seine‹ Kunst ging, keine Grenzen.

»Ich wäre total verbildet worden, und mein Zugang zur Kunst wäre nicht der naive und unbekümmerte, direkte, vom Bild direkt zum Herzen« – so schilderte Gunzenhauser in seinen *Lebenserinnerungen*, die neben zahlreich hinterlassenen Archivalien wichtigste Quelle für Stephan Dahmes Lebenspanorama waren, sein Verhältnis zur Kunst, das immer im positiven ursprünglichen Sinn des Wortes ein dilettierendes war. Gunzenhauser war leidenschaftlicher Sammler, Händler und Galerist, ein geschickter Geschäftsmann und wahrer Connaisseur. Von all dem berichtet das vorliegende Lebensbild, das gleichzeitig auch ein Stück deutscher Zeit-, Kunst- und Kulturgeschichte lebendig werden lässt.

Thomas Bauer-Friedrich



DANK

Für das realistische, anschauliche Lebensbild eines Menschen bedarf es auch und vor allem authentischer Zeugnisse von Wegbegleitern.* Vielen sei daher an dieser Stelle herzlich für ihre engagierte und bereitwillige Auskunft gedankt: Freunden, Verwandten, Kollegen, Künstlern sowie Mitarbeitern und Geschäftspartnern von Alfred Gunzenhauser. Ihre jeweils eigenen Perspektiven auf den Galeristen, Kunstsammler und Museumsstifter flossen in diese Biografie ein und halfen, sein bewegtes Leben, seine unverwechselbare Persönlichkeit und seine Leidenschaft für die Kunst nachzuzeichnen. Ein besonderes Glück war es dabei, nahezu allen wichtigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der fast fünf Jahrzehnte währenden Galeristentätigkeit Gunzenhausers in München zu begegnen, von den Anfängen in der studentisch geprägten Türkenstraße über die große Zeit der Maximilianstraße bis hin zu den späten Jahren in der Mauerkircherstraße.

Eine weitere wichtige Quelle bildeten bislang unveröffentlichte Selbstzeugnisse Gunzenhausers. Besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang seiner Großnichte, Prof. Ursula Steinhilber. Während 2003/04 Gunzenhausers Traum eines eigenen Museums Form annahm, zeichnete sie fünf längere Gespräche mit dem damals 77-jährigen über zentrale Stationen, Ereignisse und Begegnungen seines Lebens auf. Diese dann niedergeschriebenen *Lebenserinnerungen* Gunzenhausers wurden ergänzt durch Dokumente aus seinem umfangreichen Nachlass im Chemnitzer Archiv Gunzenhauser. Für den Zugang zu diesem Archiv und weitere vielfältige Unterstützung möchte ich der Kuratorin des Museums Gunzenhauser, Anja Richter, herzlich danken. Ebenso sei der ehemaligen Generaldirektorin der Kunstsammlungen Chemnitz, Dr. h. c. Ingrid Mössinger, sowie dem ersten Kurator des Museums Gunzenhauser, Thomas Bauer-Friedrich, herzlich für ihre überaus wohlwollende Beratung und Begleitung des Projekts gedankt.

Die Initiative zu dieser Biografie ging von der Chemnitzer Stiftung Gunzenhauser aus, insbesondere in Person von Gunzenhausers langjährigem treuen Freund Prof. Dr. Herwig Guratzsch. Ihm wie auch dem geschäftsführenden Vorstand der Stiftung, Maximilian Müllner, und dem Generaldirektor der Kunstsammlungen Chemnitz, Prof. Dr. Frédéric Bußmann, sei ausdrücklich für das entgegengebrachte Vertrauen und die großzügige Finanzierung des Publikationsprojekts gedankt. Sie waren es auch, die den Autor in einem letzten Schritt bei der Suche nach einem geeigneten Verlag unterstützten und die Verantwortung für die Publikation schließlich in die Hände der Frankfurter Edition Fichter legten. Dem Verlagsleiter Dr. Aurelio Fichter sei abschließend herzlich für die vertrauensvolle Zusammenarbeit und die sensible verlegerische Umsetzung gedankt. Selbst auch Kunsthändler, ist er Gunzenhauser als Kollege noch persönlich begegnet und fing schnell Feuer für das Publikationsvorhaben. Mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat er für die Biografie eine Form gefunden, die der schillernden Persönlichkeit des Protagonisten auch ästhetisch – was für Gunzenhauser von nicht zu unterschätzender Bedeutung war – aufs Erfreulichste gerecht wird.

*Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird im Text teilweise das generische Maskulinum verwendet. Gemeint sind in diesem Fall jedoch beide Geschlechter.



MANUSCRITS
SPECTACLES GRATUITS
dimanche 8 Juillet

11 heures
SUR LES PLACES DE PARIS
CONCERTS DE MUSIQUE MILITAIRE
L'ESPLANADE DES INVALIDES

18 heures
DÉPART DE L'ÉTAPE
DU TOUR DE FRANCE
IMAGE DE L'UNION FRANÇAISE
PARIS

22 heures
FESTIVAL INTERNATIONAL
MUSIQUE MILITAIRE
14 MUSIQUES
ANGLAISE • BELGE • SUISSE
AMÉRICAINNE ET FRANÇAISE
ENTRÉE LIBRE ET GRATUITE JUSQU'À 18 HEURES

De 21 heures
GRANDS BALS PUBLICS
avec attractions
entièrement libre et gratuit

FESTIVAL
MARDI 17 JUILLET à 21h
ORCHESTRE DE
ARTHUR
DANS LA DIRECTION DE
LILY LAS
JEUDI 19 JUILLET à 21h

JOSÉ TORRES
CONCERT
JEAN
ORCHESTRE DES

CONCERTS
DES ŒUVRES
LE 11 JUILLET à 21h
DE S'EUSTACHE
MARCHAL



HERKUNFT UND STUDIUM

Der Lebensweg von Alfred Gunzenhauser (1926–2015) als Galerist, Sammler und Stifter schien durch seine Herkunft nicht unbedingt vorgezeichnet. Zwar sammelten schon der Vater und Großvater väterlicherseits in geringem Umfang Kunst, allerdings eher als bürgerliches Statussymbol sowie als Zeichen der Verbundenheit zur eigenen Region, handelte es sich doch in der Regel um Darstellungen heimischer Gefilde, Personen oder Ereignisse. Dennoch wurden Gunzenhauser durch seine Eltern zwei für seine spätere Karriere fundamentale Anlagen in die Wiege gelegt: Seiner Mutter verdankte er eine elementare Freude an sinnlichem Erleben, die zur entscheidenden Grundlage seiner Liebe zur Kunst wurde. Der Vater vererbte ihm dagegen einen soliden, über Generationen hin entwickelten Unternehmergeist, in dem sich auch die Mentalität seiner Geburtsstadt, einer kleinen, seinerzeit aufstrebenden Industriestadt in der Schwäbischen Alb, spiegelte. Um 1900 gehörten die »Gunzenhauser« zu ihren bedeutenden Unternehmern, deren Aufstieg und Wohlstand sich unmittelbar mit dem Aufstieg der Stadt verband.

SPROSS EINES SCHWÄBISCHEN MÜLLERGESCHLECHTS

Als letzter Spross eines wohlhabenden Müllergeschlechts wuchs Alfred Gunzenhauser im württembergischen Heidenheim am nordöstlichen Rand der Schwäbischen Alb auf. Die mittelgroße Stadt breitet sich über eine Talweitung der Brenz, eines etwa 50 Kilometer langen Donau-Zuflusses an der Grenze zu Bayern. Zugleich liegt sie an der Einmündung des Stubentals am Fuß des Hellensteins, eines hoch aufragenden Felsens mit imposanter Festungsanlage, dem bis heute wichtigsten Wahrzeichen der Stadt. Unterhalb des Hellensteins besaß Gunzenhausers Großvater väterlicherseits mit der Brunnenmühle eine der ältesten und bedeutendsten Mühlen an der Heidenheimer Brenz. Schon im 14. Jahrhundert von den Grafen von Helfenstein erbaut, befand sie sich in der Nähe der nach ihr benannten Brunnenmühlenquelle, die wegen ihres starken Stroms für die Wasserversorgung des Schlosses und der Stadt von großer Bedeutung war. Ihr Eigentümer gehörte zu den angesehensten Bürgern Heidenheims. Nachdem die Mühle im 17. Jahrhundert in städtischen Besitz übergegangen war, gelangte sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder in private Hände. Um 1850 erwarb sie schließlich Johann Daniel Gunzenhauser (1825–1868), der Urgroßvater des Galeristen und Kunstsammlers, der auch als Gemeinderat hohes Ansehen in der Stadt genoss.¹ 1878 übernahm sie sein Sohn Eugen Gunzenhauser sen., betrieb sie erfolgreich und modernisierte sie zugleich schrittweise, zuletzt durch den Einbau dampfbetriebener Turbinen der benachbarten Turbinenfabrik Voith, mit »deren vorzüglicher Leistung [er] sehr zufrieden«² war.

Mit dem Anschluss Heidenheims an das Eisenbahnnetz in den 1860er Jahren hatte der Export billigen Mehls aus dem Osten die örtlichen Müller zuletzt mehr und mehr unter Druck gesetzt und zu einem regelrechten »Mühlensterben« geführt. Mit der Modernisierung vermochte Gunzenhauser den erfolgreichen Betrieb der Mühle dagegen zunächst fortzusetzen und die Produktion sogar noch zu steigern. Erst 1907 gab er den Betrieb auf, nicht nur wegen des weiter steigenden Konkurrenzdrucks, sondern auch, weil der permanente Lärm der Dampfturbinen seine Gesundheit nachhaltig zu schädigen drohte. Dabei kam ihm ein Angebot Friedrich Voiths gelegen, der sich nach Großaufträgen aus China um eine Expansion seines Unternehmens bemühte und einen guten Preis für das Gelände bot, um im starken Wasser der Brunnenmühlenquelle eine Turbinenversuchsanstalt aufzubauen. Gun-

¹ Karl Kaspar Meck, *Die Industrie- und Oberamtsstadt Heidenheim nebst dem Schloß Helfenstein in der Vergangenheit und Gegenwart. I. Teil: Chronik von dem halben Jahrtausend 1300–1800, Heidenheim 1904*, S. 195.

² Ebd.

Der letzte Brunnenmüller Eugen Gunzenhauser sen., um 1908



Die Brunnenmühle in Heidenheim an der Brenz, um 1900



zenhauser nahm das Angebot dankend an, sodass Voith auf dem Gelände schon 1908 das erste Pumpspeicherkraftwerk Deutschlands baute, das bis heute auf dem weiter als »Brunnenmühle« bezeichneten Areal erhalten ist.

Von einem Teil des Erlöses baute Eugen Gunzenhauser 1908 eine großbürgerliche Villa in der Heidenheimer Erchenstraße, ganz in der Nähe der einstigen Brunnenmühle. 51-jährig konnte er sich hier als Privatier zurückziehen und aus den Zinsen des restlichen Erlöses sowie weiterer Erträge aus Grundstücksverkäufen und -verpachtungen leben. Die vom Heidenheimer Architekten Richard Burr entworfene, am südlichen Rand der Innenstadt gelegene Villa mit elegant geschweiftem Mansardendach gehört noch heute zu den bedeutenden Stadtvillen Heidenheims, in denen sich unmittelbar die Geschichte der aufstrebenden Industriestadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts spiegelt. Im Innern betrat man durch eine gläserne Flügeltür im Jugendstil ein großzügiges Foyer, von dem mehrere Türen in größere und kleinere Räume mit stuckverzierten Decken führten. Die zwei Hauptgeschosse der Villa waren über ein Treppenhaus im Westen miteinander verbunden, an das sich auch Wirtschaftsräume und eine Dienstmädchenwohnung anschlossen. Bis in die 1940er Jahre lebte Eugen Gunzenhauser in dieser Villa, wobei er sich nach dem frühen Tod seiner Frau Barbara, geb. Bückle (1859–1908), mit seiner ältesten Tochter Marie in das obere Stockwerk zurückzog. Die Beletage wurde an Oberjustizrat Karl Maisch vermietet, dessen Sohn Herbert Maisch ein bekannter Theaterintendant und Filmregisseur werden sollte.

DAS HEIDENHEIMER ELTERNHAUS

Eugen Gunzenhauser jun., der Vater des Galeristen und Kunstsammlers, wurde als viertes Kind des letzten Brunnenmüllers 1888 in Heidenheim geboren. Nach dem Schulabschluss trat er mit einer kaufmännischen Ausbildung zunächst in die Fußstapfen des Vaters, zeigte aber keine größeren Ambitionen für die Übernahme der noch im väterlichen Besitz befindlichen Mühle. Stattdessen ging er früh ins Ausland und bewarb sich unter anderem in den Niederlanden, Frankreich und Spanien, aber auch in Südamerika und in den deutschen Kolonien Afrikas: »Der Kaufmannstand ist überaus überfüllt«³, hieß es 1910 in einem Brief aus Amsterdam an die Schwester Marie. 1912/13 folgte ein längerer Arbeitsaufenthalt in Paris, bevor der Erste Weltkrieg weiteren beruflichen Plänen ein vorläufiges Ende setzte. Schon im September 1914 wurde Eugen als Soldat an der Westfront durch einen Lungenschuss verletzt, und nach einer weiteren schweren Verletzung an der Ostfront, in deren Folge ihm der linke Unterarm amputiert wurde, kehrte er im Spätsommer 1916 als »kriegsunbrauchbar« nach Heidenheim zurück.

³ Eugen Gunzenhauser an Marie Gunzenhauser, Amsterdam, 24. Februar 1910.



Die Villa Gunzenhauser in der Erchenstraße 70, Heidenheim

Anfang der 1920er Jahre verlobte er sich mit der zehn Jahre jüngeren Maria Ziegler aus dem benachbarten Sontheim. Nähergekommen waren sich beide im Konzerthaus, das kurz zuvor unweit der väterlichen Villa auf Initiative Friedrich Voiths erbaut worden war und schnell zum »Mittelpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens der Stadt«⁴ wurde. Parallel fasste er trotz Versehrtenrente mit einer Anstellung als Prokurist bei der Armaturenfabrik Waldenmaier beruflich Fuß. In den 1930er Jahren arbeitete hier auch der spätere Hitlerattentäter Georg Elser als Hilfsarbeiter, worüber es 2005 stolz in einem Brief seines Sohnes Alfred an Johannes Grützke hieß: »Vielleicht habe ich Dir erzählt, daß ich im übertragenen Sinn mit Elser ›aufgewachsen‹ bin. Er kam aus Königsbronn bei Heidenheim und er arbeitete in einem großen Rüstungsbetrieb, in dem mein Vater damals Prokurist war. Die beiden kannten sich und als sie sich ca. 1938 auf dem Firmenhof trafen, sagte Georg Elser zu meinem Vater: ›Herr Gunzenhauser, ich muß sagen, daß ich gekündigt habe. Mein Vater, der ihn ein wenig förderte war konsterniert und fragte: ›Warum das denn?‹ ›Ja, sagte Elser, ›ich will an die frische Luft, im Steinbruch arbeiten.‹ Ein-zwei Jahre später, wir saßen beim Abendessen und die Nachrichten meldeten das Attentat und den Attentäter. Meinem Vater fiel es wie Schuppen von den Augen, daß Georg Elser im Steinbruch arbeitete, um langsam und in kleinen Mengen an Dynamit zu kommen.«⁵

Gleichwohl war der Vater politisch eher konservativ-national gesinnt. Schon vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten trat er der Heidenheimer NSDAP bei, blieb aber ein kritischer Beobachter ihrer Machenschaften. Die Berliner Gauzeitung *Der Angriff* hatte er, so Gunzenhauser in seinen *Lebenserinnerungen*, nur abonniert, um seine regimekritische Haltung zu verschleiern: »[...] die war eine gute Tarnung für seine Anti-Haltung zum Regime.«⁶ Insbesondere als sich die Zeichen des Krieges verdichteten, wurde er angesichts der eigenen Kriegserfahrungen zum leisen Kritiker und Mahner. 1944 entließ er den gerade 18-jährigen Alfred nur zögerlich in den Krieg. Nach Joseph Goebbels' Ansprache zum Attentat vom 20. Juli 1944 schrieb er an den in der Flakausbildung befindlichen Sohn: »Der Inhalt dieser Ansprache hat uns zu denken gegeben und wir sind über Deine nächste Zukunft in Sorge, denn nach seinen Aussagen muss in den nächsten Wochen alles was ausgebildet ist, an die Front.«⁷ Im folgenden Frühjahr heißt es über Goebbels' Aufruf zu einer letzten Offensive: »Was kostet das wieder für Opfer?«⁸

4 Oberbürgermeister Eugen Jaekle (1870-1936), zit. nach: Helmut Weimert, *Historisches Heidenheim*, Heidenheim 2013, S. 89.

5 Gunzenhauser an Johannes Grützke, München, 11. April 2005.

6 Ders., *Lebenserinnerungen*, unveröffentl. Manuskript eines Gesprächs mit Ursula Steinhilber in fünf Teilen, Stuttgart 2003/04, Teil IV, S. 6.

7 Eugen Gunzenhauser an Alfred Gunzenhauser, Bissingen, 28. Juli 1944.

8 Ders. an dens., Heidenheim, 12. März 1945.

Eugen und Maria
Gunzenhauser kurz nach ihrer
Hochzeit, Sommer 1924



Alfred Gunzenhauser mit
seinem Vater, um 1937



Die Feldbriefe des Sohnes waren auf Rückseiten alter Frachtbriefe von »Th. Hartmann, Güterbeförderer, Heidenheim a. Brz.« geschrieben, die der Vater ihm ins Feld geschickt hatte. Denn neben Waldenmaier arbeitete er als Prokurist auch für das Speditionsunternehmen Hartmann, bei dem er zugleich Teilhaber war. Seit 1899 sorgte die Firma dafür, dass die mit der Bahn in Heidenheim ankommenden Güter in die Stadt und ihre nähere Umgebung befördert wurden. In etwa 60 Briefen auf ihrem Firmenpapier berichtete Alfred Gunzenhauser seinen Eltern von den Kriegsgeschehnissen, brachte aber auch seine Sorge um ihr Wohl zum Ausdruck, als der Krieg im Frühjahr 1945 Heidenheim erreichte. Anfang April schrieb er ihnen: »[...] bleibt zuhause, geht in den Bunker oder auf den Geisberg solange gekämpft wird, aber haut nicht ab. Ich habe Erfahrungen gemacht. Ihr würdet nachher nichts mehr vorfinden, und müßtet Furchtbares auf der Flucht mitmachen.«⁹ Auch wenn der Krieg hier nur einige Tage währte, zehrten die Entbehrungen nachhaltig an der Gesundheit der beiden. Nur wenige Monate nach der Heimkehr des Sohnes starb der Vater am 17. Februar 1946 im Alter von nur 57 Jahren an den Spätfolgen seiner Verletzungen aus dem Ersten Weltkrieg und unter der Last der unmittelbaren Kriegs- und Nachkriegszeit.

Zu seiner liebevoll »Mütterle« genannten Mutter hatte Alfred Gunzenhauser zeitlebens eine sehr enge Beziehung. Nahezu alle Zeitzeugen beschreiben sie als lebendig und charismatisch, mit einer herzerfrischenden, einnehmenden Ausstrahlung. Maria Ursula Gunzenhauser, geb. Ziegler, wurde 1898 als jüngste Tochter des Unternehmers Georg Ziegler (1862–1928) und seiner Frau Ursula, geb. Mack (1863–1944) im westlich von Heidenheim gelegenen Sontheim im Stubental geboren. Wegen ihres lebendigen Wesens war sie die Lieblingstochter der sonst strengen, dem protestantischen Leistungsethos verpflichteten Eltern. Ihr Vater besaß im Ortskern von Sontheim einen ansehnlichen Bauernhof, übernahm jedoch bald am westlichen Stadtrand von Heidenheim eine Ziegelei, in der er aus den reichen Ton- und Lehmvorkommen der Umgebung Ziegel herstellte. Nach einem Großbrand entschied er sich für den Aufbau eines Sägewerks an gleicher Stelle und legte damit den Grundstock für die Holzwerke Ziegler, zu denen bald auch ein Imprägnierwerk, die späteren Süddeutschen Polygonzaunwerke, gehörte. Doch verfügte man durch die bäuerliche Herkunft auch weiterhin über viel Landbesitz, dem Alfred Gunzenhauser später manche finanzielle Erleichterung aus Veräußerungen oder Verpachtungen verdankte. Bis zuletzt besaß er aus diesem Erbe den Geisberg an der Straße zwischen Heidenheim und Sontheim mit viel Wald und einem pittoresken Schafstall, auf dem er sich einst mit Kindern der weiteren Verwandtschaft oder Freunden aus Schule und Nachbarschaft getummelt hatte.

Obwohl sich der Sohn seit seinem 17. Lebensjahr nur noch sporadisch bei der Mutter in Heidenheim aufhielt, blieb der Kontakt nach dem frühen Tod des Va-

⁹ Gunzenhauser an die Eltern, Radkersburg, 3. April [o. J.].

ters weiter eng und schien mit zunehmender räumlicher Distanz eher noch zu wachsen: »Die Mutter war sehr präsent beim Alfred, sie war seine große Liebe.«¹⁰ Auch als sich Gunzenhauser als Kunsthändler in München niederließ, telefonierten beide nahezu täglich miteinander. Zudem besuchte die Mutter ihn regelmäßig allein oder mit Freunden und Verwandten in der bayerischen Metropole oder seiner zweiten Wahlheimat Berlin. Dabei bot sie dem Sohn in ihrer Offenheit und Aufgeschlossenheit manche willkommene menschliche Brücke zu von ihm vertretenen Künstlern oder deren Angehörigen, etwa zu Berta Wunderwald, der in Berlin lebenden Witwe des neusachlichen Malers und Bühnenbildners Gustav Wunderwald, die wie sie aus Sontheim im Stubental stammte. Gunzenhauser selbst erinnerte sich später lebhaft an die Vertrautheit zwischen ihr und seiner Mutter: »Berta Wunderwald war eine wunderbare Frau, und da sie auch Schwäbin war, verstanden sich die beiden Damen beim Kaffee in meiner Berliner Wohnung sehr.«¹¹

Noch wichtiger aber war für Gunzenhauser das Erbe ihrer ausgesprochenen Sinnenfreude, die sie vor allem in der liebevollen Pflege ihres weitläufigen Gartens mit üppiger Blumenpracht auslebte. Seine Leidenschaft für die Kunst teilte sie jedoch bis zuletzt nur eingeschränkt. Zwar unterstützte sie ihn in seinen Aktivitäten als Galerist und Sammler wiederholt finanziell, dennoch hörte man sie gelegentlich klagen, sie habe sich zur Finanzierung seiner Ambitionen von wertvollem Grundstücksbesitz aus dem Erbe der Gunzenhauser oder Ziegler trennen müssen. So erinnert sich ihre Großnichte Ursula Steinhilber augenzwinkernd an manchen Seufzer im Kreis der Freunde und Verwandten: »... jetzt hat der Fred wieder angerufen und braucht wieder Geld. Tüt er doch mal so'n Jablonsky verkaufen, da hätt' er doch wieder was.«¹² Gleichwohl war die Mutter oft Teil illustrierter Runden ihres Sohnes und genoss dann auf ihre Weise die Gesellschaft von Künstlern, Kollegen und ihren prominenten Entouragen: »Es war lustig, wenn sie dann in Heidenheim Freunden vom Abendessen mit Walter Scheel erzählte und die Heidenheimer mit großen Augen guckten. Scheel hat dann auch immer bei Besuchen in der Galerie Gebäck von der Mutter, sogenannte ›Knusperle‹, mitbekommen.«¹³

BEHÜTETE KINDHEIT

Als Gunzenhausers Eltern am 2. November 1923 in der Heidenheimer Pauluskirche den Bund der Ehe schlossen, verhiessen die galoppierende Inflation und die allgemeine wirtschaftliche Lage keine blühende Zukunft. Die Fotos des jungen Paares lassen dies jedoch kaum ahnen. Noch auf dem Höhepunkt der Inflation schenkte Eugen Gunzenhauser sen. den frisch Vermählten ein weitläufiges Grundstück am Siechenberg im Südosten Heidenheims. Es lag am Ende einer erst kürzlich erbauten Siedlung aus Reihenhäusern in der Theodor-Schäfer-Straße 10, wo bald ein geräumiges Haus errichtet wurde. Weiter im Süden und Osten schloss sich die noch junge Voith-Siedlung an, in der Mitarbeiter der Firma Voith Wohnungen und Häuser zu sozial verträglichen Bedingungen erwerben oder mieten konnten. Dennoch galt die Gegend, insbesondere in der Umgebung der um 1925 erbauten neuen Villa Gunzenhauser, als nobles Viertel. Weiter oben auf dem Berg ließ Hermann Voith selbst nur wenige Jahre darauf eine eigene herrschaftliche Villa errichten. Das Haus der Gunzenhausers besaß wie die Villa in der Erchenstraße auf annähernd quadratischem Grundriss zwei großzügige Etagen und ein später ausgebauten Dachgeschoss. Um das Gebäude herum legte die Mutter einen Garten mit weiten Wiesen, Wegen, Sträuchern und Bäumen an, der auch von Verwandten, Freunden und Nachbarn viel genutzt wurde. Alles durfte hier wachsen und gedeihen, sodass die anfangs freie Grundstücksfläche bald zu einem »wunderbaren Märchengarten«¹⁴ geworden war, in dessen Mitte sich ein hölzernes Garten-

¹⁰ Ebd.

¹¹ Gunzenhauser, *Lebenserinnerungen* (Anm. 6), Teil II, S. 10.

¹² Zit. nach: Ursula Steinhilber, Interview, 13. Dezember 2018. Mit »Jablonsky« war der deutsch-russische Maler Alexej von Jawlensky (1865–1941) gemeint.

¹³ Ebd.

¹⁴ Inge Baßler an Gunzenhauser, Heidenheim, 10. April 2012.

Maria Gunzenhauser, um 1930

Maria Gunzenhauser in
Venedig, um 1965



haus, das »Häusle«, befand, in das an heißen Sommernachmittagen gern zu Kaffeestunden eingeladen wurde.

Der noch junge Garten stand in voller Blüte, als Alfred Gunzenhauser am 24. Mai 1926 als erstes und einziges Kind von Eugen und Maria Gunzenhauser in Heidenheim geboren wurde. Schon sechs Wochen darauf folgte in der Pauluskirche seine Taufe auf die Namen Alfred Emil Ottmar, wobei sich die beiden ersten Namen auf Onkel väterlicher- und mütterlicherseits bezogen: Alfred, den älteren Bruder des Vaters, der 1911 als junger Mann in die USA ausgewandert war und in Chicago lebte, sowie Emil, den jüngsten und liebsten Bruder der Mutter, der einige Zeit davor an Schwindsucht verstorben war. Als Taufpaten verzeichnen die Kirchenbücher auch die ältere Schwester der Mutter, Anna Steinhilber, geb. Ziegler, und deren Mann Hermann Steinhilber, die kurz zuvor das Sägewerk vom Großvater Ziegler übernommen hatten.

Über den Vater und Großvater Gunzenhauser gab es weitverzweigte berufliche und private Kontakte, darunter auch zur Familie des Stuttgarter Warenhausbetreibers Alfred Breuninger, der sie mit manchen feinen Kleidern versorgte. Der Sohn, der als Einzelkind »sehr von der väterlichen und mütterlichen Fürsorge umgeben war«¹⁵, wuchs wie selbstverständlich mit diesen Gegebenheiten und dem entsprechenden gesellschaftlichen Anspruch auf. So heißt es in einem späteren Brief des Vaters an den Heranwachsenden: »ich [...] denke auch an die schönen Weihnachtsabende zurück, wo Du noch ein kleiner Bub warst und reich beschenkt wurdest, es sind doch zu schöne Erinnerungen, die stille Adventszeit mit dem schönen Kranz und die reichen und arbeitsamen Vorbereitungen von Mutter, sei dankbar für alles und werde ein ordentlicher fleissiger und strebsamer Mann, damit Du etwas wirst und Deine Stellung behaupten kannst.«¹⁶

Vom Siechenberg ging es oft hinunter zur Villa des Großvaters im Süden, wo Tante Marie ihren Neffen mit gutem Essen verwöhnte. Auch die Villa selbst, durch die mit einem Konzertflügel und Gemälden ein Hauch von Kultur wehte, beeindruckte den Jungen. Erste Erfahrungen außerhalb der familiären Umgebung sammelte er in der Sonntagsschule der nahegelegenen Waldkirche, bevor er 1933 in die Evangelische Volksschule in der Oststadt am Heidenheimer Totenberg eingeschult wurde. Da die Oststadt mit der Arbeitersiedlung der Württembergischen Cattunmanufactur proletarisch geprägt war, fiel Gunzenhauser dabei in seiner bürgerlichen Aufmachung mit Baskenmütze und Bleyle-Anzug schnell auf und

¹⁵ Gunzenhauser, *Lebenserinnerungen* (Anm. 6), Teil III, S. 4.

¹⁶ Eugen Gunzenhauser an Alfred Gunzenhauser, Heidenheim, 21. Dezember 1943.